

## Zur Geschichte der israelischen Arbeiterbewegung

Jehuda Slutzki, *Mavo letoldot tenuat haavoda haisraelit*, Am Oved Verlag, Tel-Aviv 1973, 340 S.

Josef Gorani, *Ahdut Haavoda 1919 – 1930 hajesodot haraajonim wehaschita hamedinit*, Verlag der Tel-Aviver Universitäten und des Kibbuz Meuchad, Tel-Aviv 1973, 459 S.

Jehonathan Schapiro, *Ahdut Haavoda hahistorit-ozmato schel irgun politi*, Am Oved Verlag, Tel-Aviv 1975, 252 S.

Peter Y. Medding, *Mapai in Israel. Political Organisation and Government in a New Society*, Cambridge University Press 1972, 324 S.

Die Geschichte der israelischen Arbeiterbewegung, ihre Besonderheiten gegenüber anderen Bewegungen, ihre organisatorische Struktur und ideologischen Probleme – das ist der Gegenstand dieser vier Bücher, die in den vergangenen Jahre erschienen sind und von verschiedenen Betrachtungsweisen aus diese Problematik behandeln.

Eine gut fundierte allgemeine Einleitung in die Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung in der Diaspora – von den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts bis 1920, dem Jahr der Gründung der Histadrut in Palästina – bietet das Buch von *Jehuda Slutzki* »Mavo letoldot tenuat haavoda haisraelit« (Einführung in die Geschichte der Arbeiterbewegung in Israel). Der Autor unterstreicht, daß, während sich die Arbeiterbewegungen bei anderen Völkern aus einer bereits bestehenden Arbeiterschaft rekrutierten, diese Schicht der Arbeiter bei den Juden erst entstehen mußte. Der erste Träger des Gedankens der Erneuerung der Arbeit bei einem Volk, das seit seinem Leben in der Diaspora primär vom Zwischenhandel lebte, war die jüdische Intelligenz. Sie propagierte die Werte der Arbeit an sich, und die Zionisten verknüpften dies auch mit der nationalen Renaissance in Palästina. Zu Recht betont Slutzki, daß bei den Juden der Terminus »Tenuat haavoda« (Bewegung der Arbeit) angebrachter wäre als der Terminus »Tenuat hapoalim« (Bewegung der Proletarier oder Arbeitnehmer), denn die Arbeitnehmer mußten ja erst geschaffen werden – und hier liegen auch die Wurzeln der Propagierung des Gedankens der Produktivierung, der Hinwendung zur Arbeit als einem Ideal an sich und als Ausweg aus der strukturellen Krise des jüdischen Volkes in der Diaspora.

Diese strukturelle Krise, die oft beklagte »Anormalität«, machte sich vor allem in Osteuropa bemerkbar, war aber auch in Deutschland vorhanden. Im Jahre 1895 lebten 55 % der Juden in Deutschland vom Handel. Ihr prozentualer Anteil an der deutschen Gesamtbevölkerung betrug ca. 1 %, ihr Anteil an der Händlerschicht betrug in Deutschland damals 7,4 %. In diesem Jahr lebten 7,5 % der gesamten deutschen Bevölkerung vom Handel im Gegensatz zu 55 % der jüdischen. Die relativ kleine Zahl der Juden innerhalb der deutschen Bevölkerung ermöglichte es ihnen, daß mehr als die Hälfte der jüdischen Ernährer mehr oder weniger harmonisch in der Kaufmannsschicht Deutschlands »aufgingen«. Anders sah die Situation in Osteuropa aus. In dem polnischen Teil Rußlands machten die

Juden 1897 14,4 % der gesamten Bevölkerung aus und innerhalb der Schicht der vom Handel lebenden 75 % – die meisten waren kleine, arme Händler, Pächter etc. Sie konnten nicht harmonisch innerhalb dieser Schicht »aufgehen«, und als die autochthone Bevölkerung aus ihrer Mitte die fehlende Mittelschicht zu ersetzen begann, wurden die Juden mehr und mehr verdrängt. Hinwendung zur produktiven Arbeit erschien als logische Konsequenz aus dieser Krise. Slutzki beschreibt die notgedrungene Bildung einer Schicht von jüdischem Proletariat und Handwerkern sowie die Aktivitäten der jüdischen Arbeiterparteien innerhalb dieser Schicht – nämlich den antizionistischen Bund, der sich 1897 konstituierte und zunächst Teil der russischen Sozialdemokraten war, sowie die zionistische Bewegung, vor allem aber die Arbeiterparteien innerhalb des Zionismus. Die Ausgangsposition Slutzkis ist klar. Er erkennt durchaus die Verdienste des Bundes an, eine Bewegung, die für Jiddisch als Nationalsprache eintrat und vor allem im Verbleib in der Diaspora und im Kampf für eine soziale Revolution auch das Heil für die Juden suchte. Gleichzeitig macht er auf die Lösungsmöglichkeiten des Zionismus aufmerksam – die Erneuerung der hebräischen Sprache und Bildung einer sozialistischen Gesellschaft in Palästina. Er beschreibt die Entwicklung innerhalb der zionistisch-sozialistischen Parteien in Palästina bis nach dem Ersten Weltkrieg und die Besonderheiten dieser Bewegung im Hinblick auf andere sozialdemokratische Bewegungen.

Der Verfasser des zweiten Buches, *Josef Gorani*, fährt dort fort, wo Slutzki aufhört. 1919 wurde in Palästina die Partei der Achdut Haavoda (Vereinigung der Arbeit) gegründet, deren prominenteste Mitglieder Ben Gurion und Berl Kaznelsohn waren. Diese Partei wurde sehr bald zu dem zentralen Faktor innerhalb der Histadrut (Gewerkschaft) sowie innerhalb des Jischuw – der jüdischen Gemeinde in der vorstaatlichen Zeit, während des britischen Mandats. Als selbständige Partei existierte die Achdut Haavoda bis 1930, als sie sich mit einer anderen Arbeiterpartei, dem Hapoel Hazair, zur Mapai vereinigte. Goranis Untersuchung – Achdut haavoda hajesodot haraajonim wehaschita hamedinit (Achdut haavoda, die ideologischen Prinzipien und das politische System) – ist primär der Ideologie und den Programmen der Achdut Haavoda und ihrem Einfluß auf das Wirken dieser Partei gewidmet. Die Achdut Haavoda vereinigte unterschiedliches Gedankengut in sich; ihre Führer, Ben Gurion, Kaznelsohn und Tabenkin, gingen davon aus, daß in Palästina vor allem eine Einheit zwischen den klassenmäßigen und nationalen Interessen der Arbeiter bestehe, die Träger des Gedankens und der Verwirklichung der nationalen Renaissance würden. Hier manifestierte sich also die Sehnsucht so vieler »links Stehender« oder solcher, die anfangs »links standen«, nach einer Verbindung und gegenseitigen Ergänzung des Zionismus und Sozialismus. Man war nicht bereit, auf irgendeines dieser Elemente zu verzichten, vor allem in den 20er Jahren, als eine fast messianische Sehnsucht nach nationaler und sozialer Erlösung herrschte, wie Gorani mit Scharfblick und Sensibilität zeigt.

Wichtig für das Verständnis der Achdut Haavoda ist der von ihr geprägte Begriff des »konstruktiven Sozialismus«. Im Hintergrund stand die Frage, wie Palästina – in den 20er Jahren eine unterentwickelte britische Kolonie – aufgebaut werden sollte. Die marxistisch orientierten Anhänger Borochovs gingen davon aus, daß das Land nur durch jüdisches Privatkapital aufgebaut werden könne. Die Rolle der sozialistischen Parteien sahen sie zunächst als passiv an. Es galt vorerst nur, den revolutionären Kader aufzubauen, der, sobald Staat und Gesellschaft kapitalisiert und industrialisiert sein würden, die Macht an sich reißen und die sozialistische Revolution verwirklichen sollte. Diese Vorstellungen gewannen innerhalb der kleinen jüdischen Gemeinde Palästinas – wo es kaum Industrie und Arbeiterschaft gab – viele Anhänger. Die Verfechter des »konstruktiven Sozialismus« – allen voran Ben Gurion und Berl Kaznelsohn – gingen von anderen Voraussetzungen aus. Es stimmte zwar, daß das unterentwickelte Palästina für eine Revolution im marxistischen Sinne noch nicht reif war – die Arbeiterparteien konnten, ja sollten jedoch mit dem Aufbau der Gesell-

schaft anfangen und dieser Gesellschaft ihre Prägung geben. Hier liegen die Wurzeln für die so typisch israelische Struktur der Histadrut – einer Gewerkschaft, die auch über eigene Betriebe verfügte. Hier liegt der Anfang der Kooperation und der Aufbauarbeit in den Kibbuzim. Gorani zeigt, wie verworren die ideologischen Vorstellungen innerhalb der Achdut Haavoda von bestimmten Problemen waren. Einerseits erkannte man – theoretisch zumindest – das Prinzip des Klassenkampfes an oder ging zumindest davon aus, daß die Gesellschaft in Klassen aufgeteilt sei, andererseits war man bestrebt, jüdisches Kapital ins Land zu holen. Dies konnte nur bürgerliches Privatkapital sein. Folglich begann man gegenüber dem Gedanken des Klassenkampfes eine relativierende Haltung einzunehmen. Man bejahte aber latent dieses Prinzip, während die andere Arbeiterpartei, der Hapoel Hazair, diesem Prinzip auch theoretisch abschwor. (Hartnäckig weigerte sich der Hapoel Hazair, den 1. Mai zu feiern und die rote Flagge zu hissen). Gorani zeigt, wie pragmatische und utopische Gedanken innerhalb der Achdut Haavoda miteinander rangen. Er analysiert die sehr nationalbetonte Haltung der Partei zur Araberfrage, verbunden mit dem Hang zum Internationalismus (Anfang der 20er Jahre war die Achdut Haavoda bestrebt, in die Dritte Internationale aufgenommen zu werden). Der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt in der Betonung der Ideologie bzw. der Ideologien dieser Parteien. Er führt dem Leser vor Augen, welche gesellschaftlichen Vorstellungen sie besaßen – Vorstellungen, die heute schwer verständlich sind, die aber in den 20er Jahren durchaus als Antwort auf die Herausforderung der Wirklichkeit und Hoffnung auf die Zukunft zu verstehen waren. Gorani selber identifiziert sich mit keiner der Vorstellungen der Achdut Haavoda, die zum Teil sehr utopisch waren und der Notwendigkeit, Kompromisse zu schließen, weichen mußten. Er schreibt über die Achdut Haavoda nicht in einem idealisierenden Ton, zollt ihr jedoch den Respekt, den sie verdient.

Demselben Komplex – nämlich der Achdut Haavoda – ist auch das Buch von *Jehonathan Schapiro* »Achdut Haavoda hahistorit – ozmato schel irgun politi« (Die historische Achdut Haavoda – die Organisation der politischen Macht) gewidmet. Er schreibt allerdings unter ganz anderem Aspekt. Schapiro geht davon aus, daß das Streben nach Macht die zentrale bewegende Kraft des Menschen ist. Folglich will er die Achdut Haavoda nur unter diesem Gesichtspunkt betrachten – die Macht und Herrschsucht ihrer Führer. In der Tat war die Achdut Haavoda in jenen Jahren – also 1919–1930 – die zentrale und bestorganisierte politische Kraft innerhalb der Histadrut und somit auch innerhalb der jüdischen Gemeinde. Schapiro zeigt die Mechanismen und das Anwachsen des Parteiapparates auf sowie die Methoden bei der Ausübung der Macht – vor allem gegenüber anderen jüdischen Parteien. Alles in allem kommt Schapiro zu der Schlußfolgerung, daß in der Achdut Haavoda viele »bolschewistische Elemente« und auch kollektivistisches Gedankengut vorhanden sind. Dies wußte man allerdings zu tarnen und zu verbrämen, um an der Macht zu bleiben. Im krassen Gegensatz zu Gorani charakterisiert Schapiro die Achdut Haavoda durch das Fehlen jeglichen ideologischen Konzeptes und den einzigen Beweggrund ihres Führers, dem Wunsch, an der Macht zu bleiben – soweit man von »jüdischer Macht« in dem von der britischen Verwaltung beherrschten Palästina sprechen konnte. Die Haltung Schapiros ist typisch für die negative Einstellung vieler rechtskonservativer Intellektuellen in Israel gegenüber den Arbeiterparteien, denen man »Bolschewismus« in der Natur und den Methoden ihrer Machtausübung vorwirft. Schapiro hat – möglicherweise zu Recht – die Führer der Achdut Haavoda, Ben Gurion, Kaznelsohn, Tabenkin und andere, »entidealisiert«. Er schießt gleichzeitig aber über das Ziel hinaus. Man kann den Aufbau der israelischen Gewerkschaft und die Institutionen der Gesellschaft nicht nur im Hinblick auf die Herrschsüchtigkeit der Funktionäre der Achdut Haavoda, die ein Betätigungs- und Bestätigungsfeld für sich suchten, erklären. Dahinter verbarg sich mehr, worauf Gorani auch aufmerksam macht: Es waren nationale und soziale Visionen, über deren Inhalt und Motive man sich nicht immer

im Klaren war, Motive aber, die für das Handeln und Wirken der Pioniere der Achdut Haavoda ebenso anspornend wirkten wie die Überlegungen reinen Machtstrebens.

Das vierte Buch, das wir hier besprechen wollen, von *Peter Medding* »Mapai in Israel. Political Organisation and Government in a New Society«, setzt in gewisser Weise Schapiros Untersuchung unter demselben Betrachtungswinkel fort. Meddings Hauptanliegen sind die Struktur, der innere Aufbau und die Entscheidungsmechanismen der Mapai, primär nach der Staatsgründung. Er sieht – völlig zu Recht – in der Mapai die zentrale politische Kraft in Israel. Die Mapai konnte nach der Gründung des Staates die Macht so »reibungslos« ausüben, weil sie bereits in der vorstaatlichen Periode an der Macht beteiligt gewesen war und folglich politische Erfahrung und Reife mitbrachte. Sie vermochte nach der Staatsgründung eine Integrationspartei für verschiedene ethnische Gruppen und Einwanderer zu werden und außerdem ihre Reihen verschiedenen gesellschaftlichen Schichten aufzuschließen, nicht nur Arbeitern, sondern auch Händlern, Handwerkern, Freiberuflern sowie den Bauern des Privatsektors (*tenuat hamoschavim*) neben den Kibbuzim.

Die Schwäche des Buches von Medding liegt darin, daß der Autor die ideologischen Strömungen, Zielvorstellungen und Weltanschauungen der Mapai in dem von ihm behandelten Zeitraum kaum beachtet. Auch bei ihm – ähnlich wie bei Schapiro, obwohl in etwas gemäßigterem Ton – kann man den Eindruck gewinnen oder durchaus zu der Schlußfolgerung kommen, daß das einzige Anliegen der Mapai darin bestand, an der Macht zu bleiben, koste es, was es wolle. Daß die Führer der Mapai um die Macht kämpften und diese auch genossen, kann man gelten lassen; man kann jedoch nicht völlig außer acht lassen, daß sie durch diese Macht gewisse gesellschaftlich-politische Vorstellungen verwirklichen wollten und es auch taten und sich nicht auf utopische Forderungen versteiften.

Faszinierend an dem Buch von Medding ist die Beschreibung der inneren Organisation der Mapai, des Mechanismus der Entscheidungen und der Form, in der die Zielsetzungen formuliert wurden. Medding macht darauf aufmerksam, daß in der Mapai zeitweise ein »inoffizielles« Entscheidungszentrum existiert hat, etwa in Form von »Chaverinu« oder »Shareino«, welches ein »non constitutional top executive body« war. Dort und nicht in der dafür vorgesehenen Parteikonferenz (*weidat hamiflaga*) wurden Entscheidungen formuliert und eigentlich auch getroffen. Die Parteikonferenz blieb aber letztlich das wichtigste Gremium, und die Spaltung 1965 ist nur dadurch erklärbar, daß die Mehrheit auf dieser Konferenz Ben Gurion nicht folgte, der deshalb die Partei verließ und die Rafi gründete. Das, worauf Medding in seiner Beschreibung dieses Phänomens aufmerksam machen will, ist sicherlich nicht nur für die Mapai zutreffend. Er macht auf das Phänomen aufmerksam, daß in einer Partei ein »inoffizielles« Entscheidungszentrum ohne institutionelle Legitimation sich bildete. Dies kann, wie der Fall der Mapai zeigt, nur bedingt gut funktionieren und hängt von Zufällen ab, oft aber von der charismatischen Persönlichkeit eines Führers. Dieser muß aber auch charismatisch genug sein, um gewissermaßen das legale Entscheidungsgremium quasi auf natürliche Weise zu erübrigen. Berl Kaznelsohn, Ben Gurion und Golda Meir in der Mapai besaßen zeitweise diese charismatische Autorität, und durch ein »unverbindliches Geplauder« mit ihnen bei einem Glase Tee oder in der Küche konnte man mehr Dinge in Bewegung setzen, als die dafür offiziell vorgesehenen Institutionen es vermochten. Dieses System mit seinen ungeschriebenen Gesetzen und Regeln, sagt Medding, hat seine Vorzüge und Nachteile, ist alles in allem aber nicht empfehlenswert.

Ein anderer Punkt, auf den er aufmerksam macht und der nicht nur für die Mapai seine Gültigkeit haben dürfte, sind die veränderten Beziehungen zwischen sozialdemokratischer Partei, die die Opposition verläßt und in die Regierung eintritt, und den Gewerkschaften. Eine regierende sozialdemokratische Partei entwickelt in der Regel andere Konzeptionen und Betrachtungsweisen als in Zeiten, in denen sie primär innerhalb der Gewerkschaften tätig ist. Das ist auch verständlich, denn die Funktionen und die Verantwortung der regie-

renden Partei gelten gegenüber dem ganzen Volk, während die Gewerkschaften in der pluralistischen Gesellschaft die Interessen der Arbeitnehmer wahrnehmen. Medding betont, daß die Mapai in der vorstaatlichen Zeit mehr Verbundenheit mit der Gewerkschaft – Histadrut – gezeigt hat, als sie es als Regierungspartei tut. Etwas distanziert stellt Medding das Konzept der Mamlachtijut, der Staatlichkeit, Ben Gurions dar, ein Konzept, welches den Ministerpräsidenten Ben Gurion in scharfe Auseinandersetzungen mit der Histadrut, deren ehemaliger Generalsekretär er immerhin 15 Jahre lang gewesen ist, brachte.

Meddings Buch ist trotz gewisser Mängel und des etwas zu engen Blickwinkels der Aktivität der Mapai eines der fundiertesten, die in englischer Sprache über die Arbeiterpartei Israels geschrieben wurden. Es zeugt, wie im Grunde alle 4 in dieser Rezension erwähnten Bücher, von Kenntnisreichtum und Scharfsinn. Alle diese Bücher vermögen, jedes auf seine Art, die Geschichte der Arbeiterpartei Israels und ihre Problematik – sei sie organisatorischer oder ideologischer Art – darzustellen. Es wäre sehr zu empfehlen, wenn zumindest das Buch von Slutzki als gute, brauchbare Einleitung zur Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung ins Deutsche übersetzt würde und somit einer breiteren Leserschaft in der Bundesrepublik zugänglich gemacht würde.